

Ulrich Richtmeyer
**Zögernde Intelligenz –Zeit im humanoiden
und artifiziellen Schreiben**

a) Schreiben als ein technisierter Prozess

In einem enger gefassten Verständnis des Wortes bezeichnet das Schreiben nur eine gedankenlose, in verschiedenen Routinen automatisierte, geradezu technische Operation. Automatisierte technische Operationen kennen keinen Zweifel und kommen ohne dessen Verzögerungen aus. Wenn ich Schreibwerkzeuge zur Anfertigung von Schrift benutze, etwa Stift und Papier oder Tastatur, Textdatei und eine Festplatte als Speicher, reflektiere ich gewöhnlich nicht die technische Dimension meines Handelns, sondern funktioniere einfach in ihrem Sinne. Falls das gesamte Schreiben nur solch ein technisches Kombinieren von Buchstaben (Worten, Sätzen und Ideen) sein sollte, könnte es getrost an Künstliche Intelligenzen delegiert werden, wie schon Flusser 1987 in seinem prophetischen Buch „*Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?*“ behauptet hatte: “Denn es ist etwas Mechanisches am Ordnen, am Reihem, und Maschinen leisten dies besser als Menschen. Man kann das Schreiben, dieses Ordnen von Zeichen, Maschinen überlassen. Gemeint sind hier nicht Schreibmaschinen im herkömmlichen Sinn dieses Wortes, denn bei ihnen ist es noch immer ein Mensch, der durch Tastendruck die in der Tastatur geordneten Schriftzeichen nach Schriftregeln zu Zeilen ordnet. Gemeint sind hier Rechtschreibmaschinen (künstliche Intelligenzen), die dieses Ordnen selber besorgen.” (Flusser 1987, 1. Kapitel)

Das ist jedoch ein sehr verkürztes Verständnis der Kulturtechnik Schrift. Denn wenn alphabetisierte Menschen routiniert schreiben, dann liegt ihrem Handeln auch die gesamte Individual- und Kulturgeschichte jener medialen Selbstoptimierung zugrunde, in der sich das Denken an den Gebrauch von Schreibinstrumenten angepasst hat. Die Entscheidungen zu Wortwahl, Satzbau, Ausdruck und Grammatik können deshalb zwar gleichzeitig zum technischen Geschehen getroffen werden, die intellektuelle Aktivität ist selbst aber nicht Bestandteil eines instrumentellen oder apparativen Prozesses. Das Denken verschwindet nicht in der mechanischen Ordnung, es drückt sich darin nur aus.

Der gedankliche und der technische Aspekt des Schreibens haben sich durch langjähriges individuelles Training, das meistens in der Schulzeit erworben wurde, aneinander angepasst, aber nicht synthetisiert. Das lässt sich auch daran erkennen, dass die technische Komponente des Prozesses meist deutlich schneller ausgeführt werden könnte, insbesondere wenn sie auf gedankliche

Ordnung verzichtet, wie bei der *Écriture automatique*.¹ Wenn das Geschriebene aber irgendeinen Sinn haben soll, lässt es sich nicht von den sprachlichen Entscheidungen und gedanklichen Aktivitäten trennen, die den technischen Prozess des Schreibens intellektuell kontrollieren und damit immer auch abbremsen. Je anspruchsvoller der Text und die erwartete Leserschaft, um so mehr Zeit wird für die sprachlichen Entscheidungen benötigt.

In einem weiten Verständnis des Wortes umfasst das Schreiben also viel mehr als die automatisierbaren technischen Routinen. Und auch das hat Flusser gewusst, als er schrieb: „Eine Frage der Technik ist aber nie eine nur technische Frage. Es besteht ein komplexes Feedback zwischen der Technik und dem sie anwendenden Menschen. Ein sich änderndes Bewußtsein ruft nach veränderter Technik, und eine veränderte Technik verändert das Bewußtsein.“ (Flusser 1987, 3. Kapitel)

Zu den komplexen Feedback-Schleifen zwischen schreibenden Menschen und ihrer Technik zählen auch die qualitätsfördernden, rekursiven Prozesse, die aus dem Lesen des selbst Geschriebenen und den Selbstgesprächen bestehen, mit denen es bewertet wird. Bei wichtigen Texten steht jedes einzelne Wort vielfach infrage und wird in Gedanken, Klang und Schriftbild, gewissermaßen im leisen, lauten und deutlichen Selbstgespräch, erprobt und variiert. Wittgensteins Bekenntnis: „Ich schreibe beinahe immer Selbstgespräche mit mir selbst. Sachen, die ich mir unter vier Augen sage.“ (Wittgenstein 1984:560), kann sicher von vielen Autor:innen bestätigt werden. Erst mit der Veröffentlichung der Schrift wird dieser Prozess vorübergehend beendet. Und an ihrer finalen Form lässt sich die Qualität des vorausgegangenen Selbstgesprächs (und anderer qualitätssteigernder Dialoge) bewerten. Eine differenzierte Bewertung der für das Schreiben benötigten Zeit ist aber weitaus schwieriger.

b) Verzögerungen des Schreibens

Schreiben braucht Zeit. Die Zeit, die ich benötige, um einen Text fertigzustellen, umfasst aber nicht nur die Momente des flüssigen Notierens. Neben den aktiven Phasen der Schreibzeit müssten ihr daher auch die passiven hinzugerechnet werden. Oft verzögert sich mein Schreiben, weil ich abgelenkt bin oder werde und mich dadurch nicht auf mein Thema konzentrieren kann. Manchmal erscheint mir das selbst gewählte Thema als viel zu bedeutungslos. Meistens habe ich beim Schreiben jedoch wiederkehrende Zweifel an der richtigen Wahl der Worte und an ihrem Sinn. Obwohl

¹ Es handelt sich hierbei um einen Sonderfall des gedankenlosen Schreibens und auch um einen irreführenden Ausdruck, weil der angestrebte Kontrollverlust durch eine bewusste Entscheidung herbeigeführt wird, die Voraussetzung ist, um die Schreibtechnik als eine scheinbar automatisch operierende zu inszenieren. Das ist aber nur so automatisch wie der Schachautomat von Wolfgang v. Kempelen.

das nach einer großen Unentschlossenheit klingt, ist die Verzögerung für mein Schreiben oftmals gut und nützlich. Und für das philosophische Arbeiten sollte der methodische Zweifel spätestens seit Descartes sowieso selbstverständlich sein. Auch die *Deutsche Forschungsgemeinschaft* empfiehlt in ihren *Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis* „alle Ergebnisse konsequent selbst anzuzweifeln“ (DFG 2019:9). Dort, wo das Schreiben aus intensivem Nachdenken hervorgeht, oder einen wissenschaftlichen Publikationsort anstrebt, wird es sich also unvermeidlich verzögern müssen.

Durch die verschiedenen Verzögerungen entsteht aber auch ein Unterscheidungsproblem: Muss der methodische nicht von einem nur psychologisch bedingten Zweifel getrennt werden? Denn es ist doch ein Unterschied, ob wir systematisch grübeln oder aus diversen anderen Gründen nicht in der Lage sind, uns auf das Schreiben zu konzentrieren. Allerdings wird letztlich jeder Zweifel, auch der psychologisch bedingte, dann ein methodischer gewesen sein, wenn sich im Rückblick feststellen lässt, dass die eingetretene Verzögerung die Arbeit zu einem besseren Ergebnis geführt hat. So gesehen ließe sich manche Verzögerung nachträglich zur Schreibzeit erklären, die ursprünglich als Störung, Versagen oder Unfähigkeit empfunden wurde.

Ich möchte diese Verzögerungen im Schreiben reflektieren, weil ich glaube, dass sie ein geeignetes Kriterium ergeben, um das humanoide Schreiben von dem der Künstlichen Intelligenzen zu unterscheiden, mit denen es heutzutage konfrontiert ist. Dazu muss ich aber klären, welche Verzögerungen für das humanoide Schreiben wesentlich sind.

Bei manchen Formen des Schreibens ist das ganz einfach, zum Beispiel dort, wo die Verzögerung sinnstiftend ist. Schreibspiele wie das kürzlich 75 Jahre alt gewordene Scrabble oder die zahlreichen Formen von Kreuzworträtseln gehören dazu. Weil bei ihnen der Zweck des Schreibens nicht in der Bedeutung des Geschriebenen besteht, können sie nicht durch schreibfähige KI-Instanzen ersetzt werden.

Beim Scrabble wäre der Einsatz einer Künstlichen Intelligenz vielleicht noch gerechtfertigt, wenn er darauf abzielte, die Mitspieler:innen auszutricksen. Perspektivisch würden die schnell erzeugten Lösungen aber die spielerisch erreichbaren Spracherfahrungen und Erfolgserlebnisse verhindern und langfristig vielleicht sogar die eigene Sprachfähigkeit beschädigen. Beim Kreuzworträtsel ist die Bedeutung der Verzögerung noch offensichtlicher. Man bringt sich um den Sinn des Spiels, wenn man es mit einer Künstlichen Intelligenz bestreitet. Die Schwierigkeiten bei der Suche nach dem passenden Wort, die produktive Verbindung zwischen dem persönlichen Sprachgedächtnis und den kombinatorischen Hinweisen, die aus bereits richtig gesetzten Buchstaben hervorgehen, sind der eigentliche Grund für dieses Schreibspiel und machen dessen Verzögerungen bedeutend, gleichwohl das Geschriebene hochgradig trivial ist.

Verzögerungen lassen sich aber auch bei den anspruchsvolleren Texten feststellen: Spätestens 1949 schrieb Wittgenstein in eines seiner Notizbücher: „Der Gruß der Philosophen untereinander sollte sein: Laß Dir Zeit!“ (Wittgenstein 1984:561). Georg Henrik von Wright hat diesen Aphorismus 1965 aus dem handschriftlichen Nachlass ausgewählt und 1977 in den posthum kopierten „Vermischten Bemerkungen“ veröffentlicht – also 28 Jahre nach der Notizfassung. Aufgefallen ist mir der Satz bei einer intensiven Wittgenstein-Lektüre 2008. Ich bin froh, dass er mir zwischen der 5. und 6. Dateiversion dieses Textes plötzlich wieder einfällt, weil er für jene Verzögerung im Denken und Schreiben plädiert, die hier reflektiert werden soll. Ich grüße also verständnisvoll nach nunmehr 75 Jahren zurück, stelle aber auch fest, dass Wittgenstein seine Empfehlung an eine sehr exklusive Personengruppe adressierte, in der schriftsprachliche Inhalte eventuell mehr gelten als einzuhaltende Termine.

Wittgenstein hat sich beim Schreiben sehr viel Zeit gelassen. Über viele Jahrzehnte hat er handschriftliche Sätze in Notizbücher eingetragen, sie später gelesen, korrigiert, variiert oder durchgestrichen und manche in neue Notizbücher übernommen. Einige davon wurden auf Schreibmaschinenseiten reproduziert, wo sie dann ausgeschnitten, handschriftlich kommentiert, in ihrer Reihenfolge neu arrangiert und in thematischen Gruppen gesammelt wurden. Einige Sammlungen von Textschnipseln, wie zum Beispiel das *Big Typescript*, wurden in ihrer unfertigen Form posthum als Bücher veröffentlicht. Welche Zeiträume und Lebensphasen waren dabei für die Anfertigung seiner Schriften nützlich und welche nicht?

Das zeitraubende Herausschneiden, Verschieben und Neuarrangieren von Sätzen und Textpassagen sowie die Anfertigung von Textvariationen gehören seit Einführung der PCs in den 90er Jahren zu den selbstverständlich gewordenen Schreiboperationen in der digitalen Kultur, obwohl sie eigentlich nichts anderes machen als das, was Wittgenstein noch zwischen Handschrift und Typoskript mit Schere und Kleber praktizierte. Der technische Komfort hat sich dadurch deutlich erhöht, aber die schriftsprachlichen Operationen selbst sind eigentlich gleichgeblieben. Natürlich hat ihre technisch induzierte Verbreitung Auswirkungen auf die gesamte Schriftkultur, insofern der PC das geschilderte Spektrum der Montagetechniken nun allen Schreibenden ermöglicht. Der Computer hat die qualitätssteigernden Verzögerungen, die aus Korrektur, Variation, Montage usw. bestehen, komfortabler gemacht und jede einzelne für sich genommen auch beschleunigt. Da insgesamt mehr technische Operationen zum Einsatz kommen können und mehr Textvarianten bewertet werden müssen, entstehen aber auch neue Anlässe für Verzögerungen jeglicher Art. Hilfreiche wie störende.

Zu jedem wichtigen Text erzeuge ich mittlerweile eine Serie von Dateivarianten, die gelesen werden wollen und bei denen das begründete Streichen von Formulierungen besonders zeitraubend ist. Solche aktiven Verzögerungen des Schreibens sind Lektor:innen gut bekannt, weil sie ihre

professionelle Schriftkritik ermöglichen. Es gibt weiterhin auch noch passive Verzögerungen des Schreibens, die z.B. durch Konzentrationsschwächen, Motivationsverlust, Zeitnot, Faulheit oder sogenannte Schreibblockaden entstehen können.

Schließlich gibt es sogar passive Verzögerungen des Schreibens, die sich wiederum förderlich auf die aktiven und damit letztlich auch auf die Qualität des Textes auswirken. Grundsätzlicher Zweifel zum Beispiel oder auch Nichtstun. Denn bei Menschen können die nutzlosen Pausen bekanntlich leistungssteigernd sein und die untätig verbrachte Zeit kann die Ergebnisse der anschließenden Arbeit gehaltvoller machen. Jede gewerkschaftlich errungene Pause, jeder Jahresurlaub und jeder aus religiösen Traditionen als arbeitsfrei definierte siebte Wochentag bezeugen das Prinzip des leistungssteigernden Nichtstuns. Dazu äußert sich der Nachbarsatz von Wittgensteins oben zitiertem Aphorismus: „Der Sabbath ist nicht einfach die Zeit der Ruhe, der Erholung. Wir sollten unsere Arbeit von außen betrachten, nicht nur von innen.“ (Ebd. 561)

Auch schreibfähige Künstliche Intelligenzen erzeugen ihre Texte nicht unmittelbar, sondern in vielen sukzessiven Schritten, die elliptische und rekursive Bewegungen beinhalten, und insgesamt ebenfalls der Qualitätssteigerung dienen. Weil sie Computer sind, denken sie sich nichts dabei und handeln ultraschnell, sodass uns diese funktionalen Verzögerungen des Schreibens nicht auffallen. Passive Verzögerungen des Schreibens ergeben sich hier nur durch technische Dysfunktionen wie Stromausfall oder durch eine unzuverlässige Konnektivität mit dem Internet. Sie wirken sich auf die Qualität des entstehenden Textes nicht förderlich aus, weil die Künstliche Intelligenz ihre Arbeit nicht „von außen betrachten kann, nur von innen.“

Flusser schilderte in seinem Buch über die Schrift eine von den technischen Utensilien bewirkte Beschleunigung des Schreibens bereits für ihre frühesten Entwicklungsetappen. „Die Schnelligkeit beim Schreiben ist der grundlegende Unterschied zwischen Inschrift und Aufschrift.“ (Flusser 1987, 3. Kapitel) Angesichts des Wechsels von der monumentalen Inschrift, bei der Hieroglyphen auf Obeliskten oder Tempelwände gemeißelt werden, zur dokumentarischen Aufschrift, nimmt er eine so starke Beschleunigung des Schreibens an, dass sie bei den Schreibenden sogar Schwindelzustände hervorgerufen haben soll. Jene historische Epoche, in der schneller geschrieben als gedacht werden konnte, wird bei Flusser sogar zum Ursprung des kritischen Denkens, weil das technisch mögliche Tempo die Schreibenden immer wieder zum Innehalten zwang: „Wir schreiben (und denken) zwar hastig und schematisch (dem Schlußpunkt, der Zukunft entgegengehend), aber wir schreiben (und denken) asthmatisch. Wir müssen immer wieder unterbrechen, um Atem zu holen. Diese innere Dialektik im Aufschreiben und im aufschreibenden Denken, dieses einerseits von einem dringenden Impuls gejagte, andererseits zu kontemplativen Pausen gezwungene Bewußtsein ist, was wir das "kritische Denken" nennen. Wir sind gezwungen, aus dem Strom des Aufschreibens immer wieder emporzutauchen, um das Aufgeschriebene kritisch zu überblicken.“

Das Aufschreiben ist eine kritische, eine wiederholt zu Unterbrechungen führende Geste.“ (Flusser 1987, 3. Kapitel)

Gerade die Diskrepanz zwischen der technischen Beschleunigung des Schreibens und der Langsamkeit des humanoiden Denkens lässt hier die für jede Kritik erforderliche Distanz entstehen. Es ist naheliegend Flussers Überlegungen auf die neuen technischen Beschleunigungen des Schreibens im KI-Zeitalter zu beziehen, als zusätzliche Erweiterungen des kritischen Denkens zu interpretieren. Deren Schnelligkeit bringt nach bisherigen Beobachtungen aber kein neues kritisches Denken hervor, sondern eher ungelesene und genaugenommen auch ungeschriebene Texte. Ein Argument für das Ausbleiben eines neuen kritischen Denkens ist die kulturelle Komplexität der Schrift, die nicht nur das Schreiben, sondern auch das Lesen umfasst. Denn die neu entstehenden KI-generierten Texte werden nicht mehr gelesen, sondern höchstens von KI-Instanzen aus Gründen der „Zeitersparnis“ zusammengefasst.

c) Unfertige Texte im Dialog

Menschen können Texte „von außen“ betrachten, wenn sie diese lesen und bewerten. Der Blick von außen ist in das menschliche Schreiben immer schon integriert, denn es steht in fortwährender Wechselwirkung mit dem Lesen, das nicht notwendig eine Zeit der Erholung ist, aber sicher zur Entschleunigung des Schreibens führt. Denn sobald sich das Lesen nicht mehr nur auf die visuelle Kontrolle der technischen Aspekte des Schreibens richtet, sondern auf die Bedeutung des Geschriebenen, treten Verzögerungen auf. Flusser hat eine solide Erklärung für diese qualitätssteigernden Verzögerungen im Schreiben gegeben, die sie etwas eindeutiger und bewertbarer machen. In seinem Buch über die Schrift geht er davon aus, dass eigentlich alle Texte „Halbfabrikate“ sind, also permanent unfertig, weil die Schrift eine dialogische Funktion hat: „Die Literatur (das Universum der Texte) ist ein *Halbfabrikat*. Es verlangt nach Vollendung. Die Literatur richtet sich an einen Empfänger, von dem sie verlangt, daß er sie vollende. Der Schreibende webt Fäden, die vom Empfänger aufgelesen sein wollen, um durchwoben zu werden. Erst dadurch gewinnt der Text Bedeutung. Soviele Leser ein Text hat, sovielen Bedeutungen besitzt er.“ (Flusser 1987, 5. Kapitel)

Folgen wir Flusser, dann geht aus dieser dialogischen Grundstruktur des Mediums eine permanente Verzögerung hervor, die für die finale Qualität jedes Textes unverzichtbar ist. Fertig ist ein Text erst dann, wenn Leser:innen ihm eine Bedeutung zugestehen. Der dialogische Prozess, der zwischen Autor:innen, Verleger:innen, Lektor:innen und allen anderen Leser:innen stattfindet, ist deshalb eine schöpferische Koproduktion zwischen alphabetisierten Menschen, die alle relevanten

Qualitäten des Textes hervorbringt. „Wahre, gute und schöne Texte, d.h. geballte, lückenlos fließende und doch widerspruchsvolle Texte sind Werk des schöpferischen Dialogs zwischen Schreibendem und Verleger.“ (Flusser 1987, 5. Kapitel)

Auch im inneren Dialog den Schreibende mit sich selbst und ihren Texten führen, werden die zukünftigen Leser:innen imaginiert, deren mögliche Einwände und Fragen vorweggenommen und vor allem ihr Zuspruch antizipiert. Das Selbstgespräch ist beendet, wenn Autor:innen in der Lektüre ihres eigenen Textes eine Bedeutung erkennen. Es kann sein, dass sie dieses Gespräch wieder aufnehmen müssen, wenn andere Leser:innen ihnen eine andere Bedeutung des Textes nahelegen.

Alle historisch veränderlichen Schreibinstrumente, Apparate, Materialien und Schreibtechniken haben an dieser dialogischen Grundstruktur der menschlichen Schrift bisher nichts geändert. Weder der Gänsekiel noch die Schreibmaschine oder der Computer. Ändert sich das, wenn zukünftig schreibfähige Künstliche Intelligenzen in diese dialogische Struktur integriert werden? Ist nicht schon jede menschliche Anfrage an beispielsweise Chat GPT solch ein hoffnungsvolles Ausstrecken der Arme, das mit der Rechenmaschine in den Dialog zu treten versucht und von ihr eine Antwort erwartet?

„Texte sind Halbfabrikate. Ihre Zeilen eilen einem Schlußpunkt zu, aber über diesen hinaus einem Leser entgegen, von dem sie hoffen, daß er sie vollende. Ob sich der Schreibende dessen bewußt ist oder nicht, ja sogar gleichgültig, ob er wie Kafka ausdrücklich auf den vollendenden Leser verzichtet, Texte sind ein Suchen des anderen. Man kann selbstredend das Universum der Texte nach verschiedenen Kriterien aufteilen wollen, dennoch ist allen Texten gemein, daß sie ausgestreckte Arme sind, die hoffnungsvoll oder verzweifelt versuchen, von einem anderen aufgegriffen zu werden. Das ist die Stimmung der Geste des Schreibens.“ (Flusser 1987, 5. Kapitel)

Im Falle des Schreibens mit KI-Instanzen ist dieser Andere aber ein Anderes, ein von Menschen gemachtes technisches Ding. Von diesem Ding wird psychologischer Beistand erhofft, wenn es beim Schreiben Ideenmangel kompensieren, Motivationsprobleme lösen oder Schreibblockaden abzubauen soll.

Charakteristische Aspekte des Schreibens, wie die dialogische Erwartungshaltung und das Unfertige der Texte, finden sich also durchaus in der Interaktion mit schreibenden KI's. Alle ersten Erlebnisberichte, mit denen seit Ende 2022 über die neuen Möglichkeiten des artifiziellen Schreibens berichtet wurde, betonen, wie schnell, umfassend oder tiefgreifend die Antworten nachkorrigiert wurden. Die Interaktion zwischen Mensch und schreibender Maschine scheint einen Dialog fortzuführen, der dem guten Text dient und dieses Halbprodukt weiterhin in einer Umgebung des qualitätsorientierten Zögerns fixiert.

Die Möglichkeit der dialogischen Nachbearbeitung der Texte steigt sogar zu einem neuen Expertenwissen auf, das in Vorträgen und Workshops ein gern genutztes Beispiel für die responsive Funktionalität und schier unerschöpfliche Erfindungsgabe des maschinellen Dialogpartners ist. Auch die Dialogrollen fächern sich auf, wenn die KI als Ghost, Partnerin oder Tutorin genutzt werden können soll (Steinhoff u. Lehnen 2025). Ändert sich also überhaupt etwas an der dialogischen Struktur des Mediums Schrift, wenn der unfertige Text von einer Maschine auf Wunsch eines Menschen produziert wird? Lässt sich der qualitätssteigernde Dialog mit der Maschine nicht sogar viel besser als im Selbstgespräch führen?

Nach Flusser eigentlich nicht. Denn wenn das Schreiben für Apparate erfolgt, dann nennt er es konsequent Programmieren. Hier adressieren Schreibende ihre Aufzeichnungen nicht mehr an Menschen, sondern an Maschinen. „Deshalb ist das Programmieren nicht eigentlich ein Schreiben zu nennen. Es ist eine Geste, in welcher eine andere Denkart zum Ausdruck kommt als beim Schreiben.“ (Flusser 1987, 7. Kapitel) Die Frage, ob Schreibende dabei der Autosuggestion erliegen, eigentlich mit einem menschenähnlichen Wesen zu interagieren, lasse ich hier außer Acht. Entscheidend ist vielmehr, dass Programme für Flusser der Schriftgattung „Gebrauchsanweisung“ angehören und sich damit der dialogischen Struktur der Schrift entziehen. Seine Beschreibung des Programmierens liest sich wie die Beobachtung der Benutzung von KI-Instanzen: „An wen aber schreiben diese Leute? Sie schreiben doch nicht über einen Schlußpunkt hinweg an einen anderen Menschen, sie schreiben vielmehr an und für Apparate. Haben die vorangegangenen Überlegungen nicht gezeigt, daß das Schreiben an andere Menschen das "Wesentliche" des Schreibens ausmacht? Also hat sich bei diesen Leuten das "Wesentliche" des Schreibens verändert: Es ist ein anderes Schreiben und müßte demzufolge einen neuen Namen bekommen: "Programmieren". (Flusser 1987, 7. Kapitel)

Es könnte demnach sein, dass das Dialogische aus dem Schreiben verschwindet. Es könnte sein, dass sich unser Schreiben durch die Nutzung von Künstlichen Intelligenzen dahingehend ändert, dass wir Schrift vorrangig funktional und monologisch verwenden. Wir führen dann tendenziell keine Gespräche mehr, sondern erwarten überzeugende Antworten, die uns programmieren, d.h. uns sagen, was wir tun sollen und denken können.

Die Idee, dass ein KI-generierter Text gut ist, setzt bislang aber mindestens einen lesenden Menschen voraus, der diesen Eindruck hat. Wenn KI-Instanzen oft Texte hervorbringen, die vielen Menschen diesen Eindruck verschaffen, könnten die dialogischen Beziehungen zu Texten langfristig eingestellt werden.

Dieser Effekt lässt sich bei Menschen, die KI zum Schreiben verwenden bereits auch für ihren rezeptiven Umgang mit Schrift nachweisen. Texte, auf die sich Autor:innen zu beziehen wünschen, werden nicht mehr gelesen, sondern von Künstlichen Intelligenzen zusammengefasst. Auch

dies ist eine Verweigerung des Dialogs, den humanoide Schreibenden und Lesende bisher geführt haben. Das bisherige Verhältnis zum Text, das nicht nur Menschen, sondern auch die Operationen Schreiben und Lesen dialogisch verbindet, zerfällt dabei in separate Teile. Einerseits in ein postdialogisches Schreiben für Maschinen, das sich nach Flusser *Programmieren* nennt und jenen Expert:innen vorbehalten bleibt, die Gebrauchsanweisungen und Programme erstellen und in Zukunft Prompt-Ingenieur:innen heißen. Und andererseits ein postdialogisches Lesen von Maschinentexten, das noch keine Bezeichnung hat, aber spätestens dann, wenn es den letzten Bezug zum dialogisch komplementären Schreiben verloren hat, eigentlich ein Programmiert-werden ist, das in der bloßen Akzeptanz und Hinnahme maschinengenerierter textueller Gebrauchsanweisungen für Menschen besteht. Die gegenwärtige Diskussion um die zukünftige Bedeutung schreibfähiger Künstlicher Intelligenzen läuft also falsch, wenn sie die Qualität der Texte, oder wahlweise die Schnelligkeit ihrer Produktion, in den Vordergrund rückt. Entscheidend ist vielmehr das Verhalten alphabetisierter Menschen, insbesondere die Frage, wie sie in Zukunft ihre Dialoge über das Halbfabrikat Text führen werden.

Das Schicksal des Schreibens entscheidet sich im Zeitalter schreibfähiger Künstlicher Intelligenzen also nicht an der Frage, wie schnell, gut oder gehaltvoll Maschinen Texte produzieren können und ob ihnen das besser gelingt als den bisher schreibenden Menschen. Das Schicksal des Schreibens entscheidet sich vielmehr an der Frage, ob das Lesen in Zukunft noch dialogisch mit dem Schreiben verknüpft sein wird und ob wir uns die Zeit, die beide benötigen noch zugestehen werden. Ein positiver Indikator hierfür sind Texte, die als Halbfabrikate zwischen Adressanten und Adressaten zirkulieren und dabei einer skeptischen Kritik unterzogen werden, die dem Text immer wieder seine Bedeutungen verschafft. Ein negativer Indikator ist unsere zunehmende Bereitschaft, uns von Maschinen sagen zu lassen, was wir zu tun haben, welcher Weg der kürzeste ist, welches Essen am besten schmeckt, welcher chirurgische Schnitt zuerst gemacht werden muss und mit welcher Strategie sich der nächste Krieg sicher gewinnen lässt.

d) Fazit

Das Ende des Zögerns ist das Ende des Textes. Ich hoffe aber, dass die Doppeldeutigkeit dieses Satzes auch in Zukunft lesbar bleibt: Wenn ich aufhöre zu zögern, ist mein Text fertig. Wenn das Schreiben nicht mehr verzögert werden kann, wird es keine Texte mehr geben.

Literatur:

Deutsche Forschungsgemeinschaft: *Leitlinien zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis*, Bonn 2019.

Flusser, Vilém: *Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft?* Göttingen 1987.

Hoffmann, Nora u. Schmidt, Sarah: *Der Wert des Schreibens. Ergebnisse einer Studierendenbefragung zur KI-Nutzung*. In: *Forschung & Lehre*, 1/ 26, S. 40-41.

Schneider Jan Georg: *Intelligible Texturen. Welche Rolle kann ChatGPT bei der Aufsatzbewertung spielen?* VK:KIWA. <https://doi.org/10.5281/zenodo.10849262>, 2004.

Steinhoff, Torsten u. Lehnen, Katrin: *Schreiben mit Künstlicher Intelligenz: Das GPT-Modell (Ghost, Partner, Tutor)*, in: *Leseräume*, 12. Jahrgang 2025 | Heft 11.

Tagesschau (2023a): *Was kann ChatGPT?*, 13.01.2023, 12:25 Uhr.

Tagesschau (2023b): *ChatGPT in der Schule. Wenn der Chatbot den Aufsatz schreibt*, 30.01.2023, 08:42 Uhr.

Tagesschau (2023c): *ChatGPT wächst in Rekordtempo*, 02.02.2023, 11:01 Uhr.

Tagesschau (2023d): *Wo Künstliche Intelligenz schon Alltag ist*, 19.06.2023, 14:50 Uhr.

Weßels, Doris: *Was ist ChatGPT und wie funktioniert es?*, Vortrag vom 27. Januar 2023, online: https://www.youtube.com/watch?v=cMuBo_rH15c

Ludwig Wittgenstein: *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*, Ders., Werkausgabe, Band 7, Frankfurt (Suhrkamp) 1984.

Wittgenstein, Ludwig: *Vermischte Bemerkungen*, in: Ders., Werkausgabe, Band 8, S. 445-575, Frankfurt (Suhrkamp) 1984.